

Couch und Sessel.

Entstehung und subversive Kraft des psychoanalytischen Settings

Das Setting ist immer wieder Ausgangspunkt für Scherze, Witze, Entstellungen, Spekulationen, Verdächtigungen, Comics. Allein das zeigt, daß es irritiert. Sigmund Freud entwickelte schrittweise aus seiner Arbeit mit Patienten heraus in Wechselwirkung mit theoretischen Überlegungen ein neues Setting. Seine Arbeit basiert auch auf neurophysiologischer Forschung, also auf einem naturwissenschaftlichen Paradigma. Dieses ist wie ein Faden bis zu den letzten Schriften durch seine Texte gewebt.¹ Hierüber legt sich aber kritisch – in Interferenz, in Absetzung und im Rückgriff auf ältere Traditionen, vor allem durch hysterische Patientinnen ›erfunden‹ und von Freud ›entdeckt‹ oder wiederentdeckt – ein Arbeiten in, mit und an der Sprache, hörend und sprechend. Strukturelemente der naturwissenschaftlichen Forschung wie Laboratorium, Experiment und Überprüfbarkeit bleiben in Freuds Denken zwar erhalten, werden aber transformiert. Der neue Schauplatz ist das psychoanalytische Setting. Das hat weitreichende Konsequenzen für die Einrichtung der Psychoanalyse in der Gesellschaft als Technik, im Verhältnis zur Wissenschaft, für die Ausbildung und für ihre eigene Organisationsform. Nur um es vorweg anzudeuten: Im Setting wird das Gleichgewichtsgefühl suspendiert, damit auch illusionäre Standpunkte, die Selbständigkeiten. Analysanten finden sich wieder in der Lage eines Schläfers, eines Kindes, eines Kranken, vielleicht eines Toten. Ruhebett und Sexualität haben auch miteinander zu tun. In dieser Regel wird angedeu-

tet, daß es sich hier um eine Fiktion handelt, was einschneidende Folgen hat.²

Das Setting geht aus einer Mischung von Bequemlichkeit, bewußter und unbewußter Fortführung von Traditionen, von Verfahrensweisen, die der Psychoanalyse vorausgingen und diese weiter begleiten, von theoretischer Arbeit und von Metapsychologie hervor. Es entwirft ein Laboratorium, das als ein zentrales Element, auch für die institutionelle Organisation ›der‹ Psychoanalyse, zu reflektieren notwendig ist.



Abb. 1: Mit den Mitteln der mathematisch korrekten Zeichenmethode war es nicht gelungen, die Frage zu beantworten: Was will das Weib? Albrecht Dürer: Ein Mann zeichnet eine liegende Frau. *Underweysung der messung mit dem zirckel un richtscheyt in Linien ebenen und gantzen corporen, durch Albrecht Dürer zusammen gezogen und zu nutz allen kunstliebhabenden mit zugehörigen figuren in truck gebracht im jar MDXXV* (Erstausgabe 1525, rev. Ausgabe 1538), in: Max Steck: *Dürers Gestaltlehre der Mathematik und der Bildenden Künste*. Tafel III. Halle (Saale) 1948.

Anmerkungen zu Psychoanalyse und Wissenschaft

Der Universität als Institution ist ein Setting wie das psychoanalytische fremd. Es kommt auch in dieser Institution tatsächlich nicht vor. Nicht nur das. Die Standards wissenschaftlicher Forschung gleiten an ihm ab. Setzt man sie zur Untersuchung des Settings ein, dann wird zerstört, was untersucht werden soll. Das passiert manchmal auch bei anderen Objekten wissenschaftlicher Forschung.

Freud, wie auch Jacques Lacan, haben zweifellos gesehen, daß Psychoanalyse nicht im konventionellen Sinn Wissenschaft ist, dennoch wäre es fatal, den Anspruch an Wissenschaftlichkeit aufzugeben, im Sinne eines Ansprechens der Wissenschaft, einer Wendung an Wissenschaft im Dienste der Aufrechterhaltung eines Begehrens in der Suche nach der Wahrheit, die man nicht haben kann und wenn, dann nur unrein.

Nun sind aber auch Psychoanalytiker vor den Herausforderungen des Settings ausgewichen, nicht wenige. Die einen untersuchen das, was im Setting geschieht, quasi wissenschaftlich, schreiben während der Sitzung mit, machen Audio- oder Videoaufzeichnungen, filmen und transkribieren auf Teufel komm raus, andere halten es einfach für eine Zumutung im Verhältnis zu normalen Umgangsformen menschlichen Miteinanders im Gespräch.

So ist es auch. Es soll zu Mut führen. Mut braucht man nur, wenn es Angst gibt, und Freud zufolge ist die Angst das Geld der Psyche, ihre interne Währung, »die allgemein gangbare Münze, gegen welche alle Affektregungen eingetauscht werden oder werden können.«³ D.h. unter Angst können neue Verbindungen geschaffen werden. Das ist die strukturierende Chance der Angst. Sie wird nur gewahrt, wenn nicht vom Analytiker oder Therapeuten sofort eine neue Bindung angeboten wird, ein neues Bild. Angst ist Voraussetzung für neue Verknüpfungen und Besetzungen, für Veränderungen. Das Setting versucht Mut zu machen, auch indem es Ängste sich artikulieren läßt, nicht zuletzt oder vielleicht sogar zuerst beim Analytiker. (Deshalb gibt es so zwanghafte Ausbildungsinstitutionen).

Neben der Angst ist das zweite große wissenschaftsfremde Thema die Trauerarbeit – infolge symbolischer Kastration⁴ –, wissenschaftsfremd nicht so sehr als Objekt der Untersuchung, sondern als Produktionsstätte von Forschung und Lehre selber. Es gibt viele Themen, Notlagen, Symptome, Freuden, entscheidende Züge menschlichen Lebens, die aufgrund notwendig konventionalisierter Methoden der Wissenschaft nur am Rande universitärer Forschung eine Rolle spielen. Dies erfährt man nicht nur aus der Perspektive der Psychoanalyse, sondern ebenso aus den Künsten.

Nachträglich läßt sich allerdings auch feststellen: Konsequentes wissenschaftliches Forschen hat so etwas wie das psychoanalytische Setting produziert. Die von René Descartes entwickelte Methode, der unser wissenschaftliches Arbeiten soviel verdankt, treibt unersättliche Neugier und Forschen hervor, die sich im selben methodisch abgesicherten System nicht einfangen lassen. Unersättliche Neugier wird im Verhältnis zu der von Descartes ausgearbeiteten Methode zur Krankheit. Die Präsentation seiner Methode nennt er ein Gemälde⁵, er erzähle »gleichsam eine Geschichte«, »gleichsam eine Fabel«⁶, er wolle sich von den Theorien abwenden, wolle die unmittelbaren Effekte der Gedanken in den

alltäglichen Angelegenheiten kennenlernen.⁷ Hier treibt etwas über die »Methode« hinaus ins Existentielle, wie schon im viel zitierten Satz – »Cogito, ergo sum« – das Denken unmittelbar mit einer existentiellen Aussage vermischt wird. Der Gründungsmythos der modernen Wissenschaft kommt in Gestalt einer Fiktion, einer Art Autobiographie an die Öffentlichkeit. In diesem Darstellungsprozeß liegt noch eine Ahnung der Unabschließbarkeit. Sie wird als die »Krankheit der Neugier« bezeichnet. Eine andere Formulierung für das Begehren.

Kürzt man dieses Begehren auf Wunscherfüllung, läßt dies den paranoischen und wahnhaften Zug dauernder Kontrolle, des Verdachts der Täuschung und der Sehnsucht nach Erfüllung neuzeitlicher Wissenschaft entstehen. Freud hat mit der allmählichen Erfindung der Psychoanalyse nach Ansätzen gesucht, das Projekt der Aufklärung mit seinem inhärenten Bezug zur drohenden Verrücktheit weiter zu treiben.

Freuds Forschungen⁸

Freud trifft als naturwissenschaftlich ausgerichteter Mediziner gegen Ende des 19. Jahrhunderts unbehandelbare und unbegriffene Leiden an. Es tauchten Symptome auf, die etwas anzeigten, für das kein physiologisches Korrelat gefunden werden konnte, das in keiner Weise nach bisher geltenden wissenschaftlichen Methoden beobachtbar war oder hätte sichtbar gemacht werden können. Diese Symptome machen auf die Konstruktionen der Naturwissenschaft als höchst fragile aufmerksam.⁹ Freud bleibt Naturwissenschaftler, aber einer, der die Konstruktionen als fiktive wahrnimmt, für wahr nimmt. Jacques Derrida schreibt:

»Die Psychoanalyse dagegen bricht mit der Psychologie, indem sie mit der Unvernunft spricht, welche im Wahnsinn spricht, indem sie also durch diesen Wortwechsel nicht zum klassischen Zeitalter selbst zurückkehrt, das im Unterschied zur Psychologie eben den Wahnsinn als Unvernunft bestimmt hatte [...].«¹⁰

Dieser riskante Versuch läßt Freud nach anderen Forschungsmethoden und Darstellungsweisen der Ergebnisse suchen. Das verändert nicht nur die Niederlegung von Forschungsergebnissen in schriftlicher Form, sondern auch den Rahmen, das »Laboratorium« zur Gewinnung von Erkenntnissen; es ändert sich die Einrichtung von Freuds Arbeit im Sozialen, im Handeln.

Vorgeschichte des Settings

Freud traf auf seiner Suche nach (Be-)Handlungskonzepten in der Sâlpêtrière auf Jean Martin Charcot, der dabei war, in Anlehnung an die (natur-)wissenschaftlichen Erfordernisse der Überprüfbarkeit und der Sammlung von Daten, konsequent, aber ihm selber wohl unbemerkt, Artefakte zu produzieren. Charcot suchte das Fiktive seiner Vorgehensweise (sich) zu verbergen.¹¹ Eng miteinander verschlungen waren bei Charcot die Produktion von Wissen als Aufführung, die Klassifikation dieses Wissens, eine daraus abgeleitete Diagnostik und die Versuche der Heilung. Freud schreibt über seinen dortigen Aufenthalt:

»Der Schüler aber, der mit ihm einen stundenlangen Gang durch die Krankenzimmer der Sâlpêtrière, dieses Museums von klinischen Fakten, gemacht hatte, deren Namen und Besonderheit größtenteils von ihm selbst herrührten, wurde an Cuvier erinnert, dessen Statue vor dem Jardin des plantes den großen Kenner und Beschreiber der Tierwelt, umgeben von der Fülle tierischer Gestalten, zeigt, oder er mußte an den Mythos von Adam denken, der jenen von Charcot gepriesenen intellektuellen Genuß im höchsten Ausmaß erlebt haben mochte, als ihm Gott die Lebewesen des Paradieses zur Sonderung und Benennung vorführte.«¹²

In diesem Zitat sind unterschiedliche Momente der Ausgangssituation für die Erfindung des psychoanalytischen Settings verdichtet. Freud deutet an, daß es Charcot gelungen sei, Fakten zu schaffen, etwas der Beobachtung zugänglich zu machen. Freud konstatiert zudem eine Sammlung (von Kranken in der Klinik). Diese Fakten wurden benannt (Repräsentation). Charcot fand die Fakten, die Daten nicht vor, sondern er produzierte sie. Das konfrontiert Freud mit dem ungewissen Rand des Experiments; daher und von seiner Zeit bei Brücke behält Freud die Rede vom »Laboratorium« für seine »Versuchsanordnung« des Settings bei. Freud stellt eine Nachbarschaft zu den Kranken und Krankenzimmern der Sâlpêtrière fest: Cuvier, Jardin des plantes, Tierwelt, tierische Gestalten. Seine Erinnerung führt eine scheinbar klarere Ausgangssituation vor: Aus der Distanz des Überlegenen heraus werden die Angehörigen einer anderen Art klassifiziert. Freud bemerkt, hier nur in der Form einer Erinnerung an die heroischen Zeiten einer Naturwissenschaft, daß ihm ein sicheres Abgrenzungskriterium, eine Norm, gegenüber den »Kranken« fehlt.

Freud fällt ein Bezug zur Thora und zur mythischen Menschheitsgeschichte ein: *Adam*. Dieser Einfall fällt aus der Reihe der anderen her-

aus, stellt einen Bezug zur Sprache, zu den Wirkungen des Sprechens auch auf den, der spricht, heraus: Danach war es bald aus mit dem Paradies. Nachdem die Menschen einmal gesprochen hatten, wollten sie zwischen gut und böse unterscheiden.

Freud selber bezeichnet sich als Schüler. Charcots Sâlpêtrière ist also eine Lehranstalt. Die Kranken, *Fakten*, um die es ging, waren die Hysterischen, deren Herausforderung auch Freud annahm.

Damit sind einerseits wichtige Institutionen und Verfahrensweisen genannt, die vor der Psychoanalyse das neuzeitliche Verhältnis zur Realität geprägt hatten, damals aber als richtungsweisend in Zweifel gezogen werden konnten: Benennung, Sammlung, Fakten, Sichtbarkeit, Klassifikation, Lehranstalt, Konstruktion der Genese, der Geschichte, der Religion. Die Rettung der alten Verfahrensweisen, die Charcot in den Augen Freuds betrieb, kulminierten – wie Freud später erkannte – in einem Irrweg: der Verwendung der Hypnose. Diese konnte nicht mehr die Unterscheidung von Beobachtung und gleichzeitiger Produktion des Beobachteten, erst recht nicht die Reflexion des Hervorgebrachten durch den Patienten, leisten.¹³

Entwicklung des Settings

In Kooperation mit Josef Breuer entwickelte Freud schrittweise aus einer Praxis der Hypnose heraus und in Wechselwirkung mit theoretischen Überlegungen ein neues Setting. Darin grenzte er sich immer mehr vom stärker physiologisch orientierten Breuer ab. Dennoch bleiben Strukturelemente der naturwissenschaftlichen Forschung erhalten: Laboratorium, Experiment, Überprüfbarkeit. Elemente des Arbeitens, die diesen Kriterien nicht entsprachen, wurden immer wieder als Um- oder Ausweg betrachtet, bis dereinst physiologische Forschung soweit sei. Josef Breuer, eine halbe Forschergeneration¹⁴ älter als Freud, ebenso wie Freud ausgebildet am physiologischen Forschungsinstitut Brückes, hatte, davon zeugt die gemeinsam verfaßte Einleitung zu den »Studien über Hysterie«, größere Schwierigkeiten als Freud, das naturwissenschaftliche Paradigma als begrenzt zu akzeptieren.¹⁵ Breuer erfaßte nicht die Bedeutung des Sprechens und des Hörens. Das läßt sich vielleicht bildlich auch so formulieren: Breuer hatte sich zwar mit dem Ohr beschäftigt, doch nicht mit dem Hören. Er hatte entdeckt, »daß das Gleichgewichts-

gefühl unseres Körpers durch die zähflüssige Bewegung der Endolymph im inneren Ohr geregelt wird.«¹⁶

In dem mit der Zeit entwickelten genuin psychoanalytischen Setting wird dieses Gleichgewichtsgefühl in seiner Aktivität suspendiert. Manche können sich nur mit Schwierigkeiten oder überhaupt nicht auf diese Lage einlassen, weil sie keine der gewohnten Aktivität ist, manche ergreift der Schwindel – beim Aufstehen. Analysanten spüren sich in der Lage eines Kranken, vielleicht eines Toten auf der kline (κλίνη).¹⁷ Sie liegen wie aufgebahrt, es besteht kein strikter Anlaß dafür, daß man liegen müßte, man könnte auch sitzen. Schon mit dieser Verfahrensweise wird angedeutet, daß es sich hier um eine Fiktion handelt, um ein *als ob*, dennoch mit Folgen. Das Liegen trägt zur Entspannung bei, jedenfalls könnte es das. Zur Tür hinaus, durch die sie eingetreten sind, könnten die Analysanten liegend nur getragen werden. Moderne Psychoanalytiker versuchen ihren Analysanten solche unangenehmen Sensationen zu ersparen. Sie werden nicht »ausgelegt«, sondern dürfen sitzen, sie besitzen einen Platz, jedenfalls behalten sie sich im Blick. Solche Analytiker stärken die Versicherung, daß »wir beide« doch hier noch leben und im lebendigen Gespräch sind – von Angesicht zu Angesicht. Die Analyse beginnt unter diesen Vorzeichen mit dem Ende. – Paulus hatte im Brief an die Korinther geschrieben, daß das erst im Himmel der Fall sein werde, erst dann würden wir von Angesicht zu Angesicht sehen, davor wie durch einen Spiegel.¹⁸ – Auch hier gilt es zu bedenken, daß dies nicht konkretistisch aufgefaßt werden darf, auch sitzend kann man liegen. Das psychoanalytische Setting arbeitet nur im übertragenen Sinne von Angesicht zu Angesicht. Es soll die Möglichkeit gegeben werden, sich nicht zu verwechseln, das heißt, daß der Wechselprozeß selber, der Stoffwechselprozeß der Seele, die Übertragung, als Relation bemerkt werden kann. Dann kann deutlich werden, daß eine feste Unterscheidung von Subjekt und Objekt eine Illusion ist. Durch das Wechselspiel zwischen Phantasien, situativen Einbettungen, Symbolisierungen, affektiven Spannungen verschiebt sich die Grenze ständig, im Extremfall der Psychose können sie sogar als verschwunden erlebt werden. Unterscheidet man also zwischen Übertragung und Gegenübertragung, so betrachtet man den Verwechslungs- und Austauschprozeß mit dem Akzent auf dem Imaginären. Das kann methodisch nur als Durchgangsstadium sinnvoll sein. Die Sichtbarkeit dient in der Theorie Freuds und wohl auch in dessen Praxis, wie Georges Didi-Huberman schreibt, als ein »fragiler

Überrest«.¹⁹ Die Analysanten geben ein Bild ab, lassen sich²⁰ fallen, nehmen einen Platz ein, der im Verhältnis zur alltäglichen Gesprächssituation asymmetrisch ist, es gibt zwei deutlich unterschiedene Plätze – nicht substantiell, sondern sie müssen immer wieder eingenommen werden. Dabei verändert sich dementsprechend auch die Position dessen, der den Platz des Analytikers einnimmt. Der Analytiker wird zum Besitzer, entbehrt des durch den Blick formgebenden Gegenübers, er kann sich²¹ auch lassen. Das gilt umgekehrt auch für den Analysanten. Beiden entzieht sich damit die visuell überprüfbare Wirkung ihrer Worte – und des dann erst möglichen Schweigens – auf dem Gesicht und in der Körperhaltung des anderen, weitgehend. Die Einbildungen aus vorangegangener Erfahrung bleiben zunächst. Im von Freud entwickelten und ihm allmählich zugefallenen Setting – aus der Geschichte der Hypnose und der medizinischen Klinik – wird so eine Aufmerksamkeit für das Hören in Szene gesetzt. Damit wird die Aufmerksamkeit übers Hören und Sprechen auf die Produktion der Einbildungen, der Phantasmen gelenkt, die es zu durchkreuzen gilt. Jegliches Phantasma ist eine Antwort auf die Frage des Anderen »Was willst Du mir? Was willst Du, daß ich für Dich bin?«. Das Setting ist demnach auch als Anleitung und Ermunterung zu sehen, ja fast als Zwang, die genannte Frage neu zu stellen.

Im psychoanalytischen Setting entsteht eine Situation wie in großer körperlicher Nähe. Der Andere ist nicht mehr zu sehen, aber dennoch da, sogar in der Nähe; er ist hörbar, aber nicht in gewöhnlicher Gesprächsansicht sichtbar. Es besteht die Chance, den Anderen als Anderen belassen zu müssen, wenn die Übertragung umgearbeitet werden kann. Es fehlt das Fühlen einer körperlichen Nähe, die Berührung. Es ist nur die Ahnung davon da. Das Sehen als phantasmatische Ersetzung der Berührung fehlt. Das kann in Gang bringen. Sprechendes und imaginierendes Ich haben so Gelegenheit, bemerkbar auseinander zu treten. Damit wandert Fremdheit ein, in beide, den Analytiker und den Analysanten. Das heißt auch, daß bisher geschlossene Systeme attackiert werden, z.B. fast alle Regeln einer alltäglichen Kommunikation und Interaktion. Stattdessen wird ein anderes System geschaffen, in dem sich die beiden Individuen wechselseitig bedingen, es idealerweise aber nicht zu einem Abschluß oder Anschluß kommt (keine Bedürfnis- und Anspruchsbefriedigung), sondern sich eine interaktive Leerstelle auftut (Freisetzen des Begehrens), eine künstliche Asozialität, die dazu hinführen kann, Gesellungsprozesse zu begreifen, eben die Assoziation, die als freie As-

soziation auch ein politischer Begriff war.²² Niemand ist das, was er momentan ist, zur Gänze, er ist immer an einem symbolischen Platz, der ihm die Totalität verweigert. Dies zu begreifen, ist Voraussetzung für ein Leben in einer demokratischen Gesellschaft. Beide, Analysant und Analytiker, werden mit ihren notwendigen Fiktionen konfrontiert, und so auch damit, daß sie anders sein könnten. Fiktionen sind notwendig für Bildung.

Die Befolgung der psychoanalytischen Grundregel schafft wegen ihrer Künstlichkeit und ihren Zwängen einen Widerstand gegen die Einbildung, die sich schon auszukennen glaubt, was deren Hauptfunktion und alltäglich notwendig ist. Freud formuliert die Regel so:

»Noch eines, ehe Sie beginnen. Ihre Erzählung soll sich doch in einem Punkte von einer gewöhnlichen Konversation unterscheiden. Während Sie sonst mit Recht versuchen, in Ihrer Darstellung den Faden des Zusammenhanges festzuhalten, und alle störenden Einfälle und Nebengedanken abweisen, um nicht, wie man sagt, aus dem Hundertsten ins Tausendste zu kommen, sollen Sie hier anders vorgehen. Sie werden beobachten, daß Ihnen während Ihrer Erzählung verschiedene Gedanken kommen, welche Sie mit gewissen kritischen Einwänden zurückweisen möchten. Sie werden versucht sein, sich zu sagen: dies oder jenes gehört nicht hieher, oder es ist ganz unwichtig, oder es ist unsinnig, man braucht es darum nicht zu sagen. Geben Sie dieser Kritik niemals nach und sagen Sie es trotzdem, ja gerade darum, weil Sie eine Abneigung dagegen verspüren. Den Grund für diese Vorschrift – eigentlich die einzige, die Sie befolgen sollen – werden Sie später erfahren und einsehen lernen: Sagen Sie also alles, was Ihnen durch den Sinn geht. Benehmen Sie sich so, wie zum Beispiel ein Reisender, der am Fensterplatze des Eisenbahnwagens sitzt und dem im Inneren Unterbrachten beschreibt, wie sich vor seinen Blicken die Aussicht verändert. Endlich vergessen Sie nie daran, daß sie volle Aufrichtigkeit versprochen haben, und sehen Sie nie über etwas hinweg, weil Ihnen dessen Mitteilung aus irgendeinem Grunde unangenehm ist.«²³

Die Grundregel schafft einen Widerstand, an dem über Entbildung der Einbildungen Bildung statthaben kann, eine Übertragung, an der gearbeitet werden kann. Einsatzmomente dafür, dem Unbewußten auf die Spur zu kommen, sind da der Traum und seine Erzählung mit den Charakteristika der Verdichtung, Verschiebung und der Rücksicht auf Darstellbarkeit sowie Fehlleistungen, Wiederholungen. Freud schafft mit dem Setting Raum und Zeit für Experimente. Fast jedem Beteiligten wird dabei deutlich – auch heute noch –, daß dies nicht ›natürlich‹ ist,

man sich nicht auskennt. Freud – so hat es insbesondere Lacan erst viel später herausgearbeitet – konstruiert einen Platz für den Analytiker (als u. a. den eines Forschers), auf dem ein Individuum sitzt, das dadurch, daß es in das Setting eingespannt ist, zum Subjekt wird, dem Wissen unterstellt wird. Die Suche nach dem Unbekannten, nach dem, was fehlt, was zuviel ist, nach dem Grund für ein Leiden, setzt den Psychoanalytiker in die Position des Wissenden. Der Analytiker darf sich aber mit dieser Zuweisung nicht identifizieren, nur die Unterstellung läßt Wissen entstehen, nicht die Einbildung, tatsächlich zu wissen. Natürlich ist Wissen vorhanden, beim Analytiker wie bei den Analysanten, beim Analytiker wahrscheinlich mehr an disziplinärem Wissen über den psychoanalytischen Prozeß als beim Analysanten. Aber beide werden damit konfrontiert, daß dieses Wissen zunächst einmal abwesend ist und nur in einem Spiel, in einem Fort-Da-Spiel²⁴ wieder aktiviert und in Erfahrung gebracht werden kann, indem es in die singuläre Situation Einlaß findet. Es wird dabei ein anderes, ein situatives, soeben entdecktes. An das psychoanalytische Wissen wird von der Kur her die Anforderung gestellt, daß es nicht abgeschlossen und verallgemeinert sein kann, keine Gewißheit, also kein Wissen im Perfekt erzeugen darf und auch nicht kann. Es darf nicht zur Subsumtion verleiten, sonst wird das Einzigartige der jeweiligen Begegnung verpaßt. Beide beteiligten Individuen werden zu Forschern. Der Analytiker sitzt zwar dort als Experte, insofern er sich mit Psychoanalyse auseinandergesetzt hat, selber in der Regel in der Position des Analysanten war, aber gerade aus dieser Erfahrung und nur durch diese ist er gewarnt, etwas Bestimmtes zu wissen, etwas mittels dessen er bestimmen und repräsentieren könnte, worum es geht. Weder er noch der Analysant sind selbständig. Damit verändert sich die Rede im Setting. Sie wird theatralisch, ein gemeinsames, lebendiges Artefakt, aber wirklich und wirksam.²⁵ Diese Fiktionen müssen immer wieder »geglaubt« werden. Zusätzlich muß der Zugang zur Überprüfung ihrer Realität versperrt werden durch ein Nein, durch ein Untersagen, durch ein kompromißloses Nein, ein Verbot, das im Setting konkret inszeniert wird, aber auch darüber hinaus gilt: Hier und jetzt ist nicht alles möglich. Dadurch entsteht die Fiktion, als sei da jemand, von dessen Willen es abhing, dieses Verbot aufzuheben. Verbote bringen Erleichterung, weil sie vor der unvermittelten Einsicht in die Unmöglichkeit schützen, daß man etwas schon Bestimmbares über den Anderen wissen kann. Es gibt Schutz insbesondere vor der Unmöglichkeit, daß der je andere

schon weiß, wer man ist. Dieses Nein besagt: es ist hier und jetzt nicht alles möglich. Nur innerhalb dieses Verbots, innerhalb des Regelwerks des Settings kann die Unmöglichkeit auftauchen, anerkannt werden und damit die Voraussetzung für Trauer geschaffen werden, deren andere Seite neue Erfindungen und Empfindungen sind.

Abstinenz

Das ist eine mögliche Formulierung der sogenannten Abstinenzregel, die besagt, daß die Ansprüche der Beteiligten nicht an- oder miteinander erfüllt werden dürfen. Insofern fehlt eine glatte Anschlußfähigkeit etwa an den Alltag in Form von Ratschlägen oder Verwertungsvorschlägen, wie sie fast überall in der Wissenschaft gegenwärtig gefordert wird. Das generiert eine Distanz, Ambiguitätstoleranz, etwas Drittes zwischen der Zweiwertigkeit von Ja und Nein, Schwarz und Weiß, Gut und Böse. – Im übrigen eine der wichtigsten Voraussetzungen für Demokratie. – Messianismus, Heils- und Heilungsversprechen, Vermittlung der Gewißheit, daß es Erlösung von der Distanz gäbe, Unmittelbarkeit, wenn nur die Abstinenz nicht wäre, ist immer darauf aus, Lücken zu stopfen und das Dritte zu eliminieren.²⁶ Diese Sehnsucht kommt in den Forderungen nach direkter Anschlußfähigkeit, Überprüfung an der Praxis und nach Empirie zum Vorschein. Und insofern ist Wissenschaft, auch Erziehungswissenschaft, als säkularisierte Form des Milleniarismus zu verstehen: Sie befördert die Hoffnung, daß die Menschen sich eines Tages verstehen und auf sich selber als Garanten des Zusammenhalts von Signifikant und Signifikat Bezug nehmen könnten, ohne daß dabei etwas offen bleibt. Daß dann z.B. ein Kopftuch wieder ein Kopftuch ist. Einpassung, Stimmigkeit, Bedürfnisbefriedigung ist im Setting untersagt, damit die Unmöglichkeit erträglich wird. Es erzeugt Spannung, Suspense, Begehren. Eine erste Formulierung dieser Untersagung, dieses Verbotes steht im Dekalog, das sogenannte Bilderverbot.²⁷ Das Verbot kann übertreten werden.

Macht

Die Ausübung von Macht wird eingeschränkt auf das Sprechen bei sehr eingeschränkter Motorik, die ein Handeln im umfassenden Sinne nicht zuläßt. Es wird also unter den vielen Möglichkeiten, unter denen der Andere auftauchen kann, Medialität eingeschränkt. Das erscheint zunächst als eine Erschwernis; es trägt aber dazu bei, daß nun das Bild der Macht²⁸ leichter auftauchen kann – durchaus nicht unrisikant.

»So groß ist das Entsetzen, das sich des Menschen bei der Entdeckung des Bildes seiner Macht bemächtigt, daß er in seinem eigenen Handeln sich von ihm abwendet, sobald dieses Handeln ihm jenes Bild unverstellt zeigt. Das jedenfalls geschieht im Fall der Psychoanalyse. Die prometheische Entdeckung Freuds war ein solches Handeln.«²⁹

Das Bild der eigenen Macht kann entsetzlich sein, widerstreitet oft der Erinnerung und treibt so zur Wiederholung. Das Bild der eigenen Macht muß aus dem Imaginären heraus in eine kulturell wahrnehmbare Form gebracht und moderiert werden, wenn nicht gewaltsam die Mitglieder einer Gesellschaft an einem Platz, in einer bestimmten und damit definierbaren Funktion gehalten werden sollen. Daran wird im Setting gearbeitet.

Zunächst war die Einführung der freien Assoziation, die als Grundregel in das analytische Procedere eingeführt wird, motiviert durch eine deterministische, naturwissenschaftliche Überzeugung: Sie diene der Suche, der Benennung und Deutung unbewußter Determinanten der je individuellen Psyche. Freud rückte nicht davon ab, daß es da einen Determinismus gebe, nur die Form, die sich ergab, um ihn im Einzelfall zu entdecken, war ganz und gar nicht der naturwissenschaftlichen Methode zuzurechnen, sondern eher dem Detektivroman.³⁰ Freud ließ sprechen und hörte. Prinzipielle Beobachtbarkeit und deren Wiedergabe außerhalb des Freudschen Laboratoriums, des Settings, waren damit ausgeschlossen, zumal er jedenfalls nach außen zur Öffentlichkeit hin, nichts genau Bestimmtes benennen konnte, das zur Identifizierung hätte führen können, von dem, was ihm im Vertrauen frei assoziativ mitgeteilt worden war, weil damit die Intimsphäre und z.T. öffentliche Belange³¹ tangiert worden wären. Dies hätte sein neues Forschungssetting zerstört. Hier findet ein Abschluß nach außen statt. Das Gesprochene unterliegt der Rücksicht auf Darstellbarkeit, es drängt zur Überschreitung dieser Grenzen, zu neuen Formen der Darstellung. Gehalte, die nicht nach außen kommen dürfen, sind aber gleichwohl im Setting die stärksten Garanten

einer relativen Gewißheit, einer Gewißheit, die sich aus dem Verfahren ergibt. Dieses Verfahren setzt den außenstehenden Rezipienten, etwa Kollegen, vor die Wahl, entweder dem vom Forscher Mitgeteilten zu vertrauen oder das Vernehmbare als nicht valide abzulehnen, weil er es nicht mit eigenen Augen hat sehen, mit eigenen Ohren hat hören können. Er kann sich auch nicht auf scheinbar authentische Daten verlassen, etwa Photographien oder Film. Vertrauen kann er nur aus dem Kontext und dem Intertext gewinnen. Es geht dabei um die Möglichkeit der Anerkennung von Zeugenschaft. Freud macht an einem Beispiel deutlich, welche Offenheit nach innen verlangt wird und welche komplementäre Diskretion nach außen erfordert ist, und er zieht daraus für sein Verfahren einen weitgehenden Schluß:

»Auch auf die Mitteilung von Namen kann man nicht verzichten [...]. Es ist sehr merkwürdig, daß die ganze Aufgabe unlösbar wird, sowie man die Reserve an einer einzigen Stelle gestattet hat. [...] Ich behandelte einmal einen hohen Funktionär, der durch seinen Dienstgrad genötigt war, gewisse Dinge als Staatsgeheimnisse vor der Mitteilung zu bewahren, und scheiterte bei ihm an dieser Einschränkung. Die psychoanalytische Behandlung muß sich über alle Rücksichten hinaussetzen, weil die Neurose und ihre Widerstände rücksichtslos sind.«³²

Anders als in der physiologischen Forschung gab es im psychoanalytischen Setting somit eine Verschränkung von gesellschaftlicher Öffentlichkeit, Privatsphäre und Wissenschaft, die an die bisherigen Grundregeln der jeweiligen Sphären stieß. Es wurden andere Zusammenhänge deutlich, die in den jeweiligen systemischen Abgrenzungen der einzelnen Bereiche nicht mehr wahrnehmbar waren. Das Setting zeigt damit einen Zusammenhang auf, der nicht zu haben ist, der nicht zu bemessen ist, es bildet sozusagen eine Enklave, ein Asyl.³³ Bei all diesen Erörterungen darf man einen wichtigen Zug zur allmählichen Entwicklung des Settings, wie wir es heute kennen, nicht übersehen: Sie war immer auch pragmatisch ausgerichtet, in einer seltsamen Mischung von theoretischen Überlegungen und Handlungsmöglichkeiten, den Möglichkeiten geschuldet, ein »Laboratorium« zu errichten.³⁴

Produktion und ›Beobachtung‹ des ›Faktums‹ zur gleichen Zeit

Sperrig aus der Perspektive vieler wissenschaftlicher Betrachtungsweisen ist, daß im Setting die Krankheit erst als solche, wie sie allmählich auftaucht, produziert wird (nachträglich erst kann man sehen, daß das bei der Medizin auch nicht anders ist). Die Krankheit ist nicht einfach da, sie wird nicht mitgebracht, lediglich ein paar Beschwerden werden mitgeteilt. Mitgebracht wird ein Anspruch auf Änderung, auf Erfüllung eines Wunsches. Es wird dann auf der Ebene dessen, was im Sprechen möglich ist, die Krankheit konstruiert, das Symptom gesprochen. Es wird aber nicht festgemacht, fixiert, sichtbar gemacht. In aller Radikalität zu Ende gedacht, verböte dies auch die Erstellung einer Diagnose. Der Krankheit wird dadurch eine andere Form gegeben. Sie wird zum relationalen Geschehen – so ist sie auch entstanden –, in dem die Übertragung die Verbindung herstellt zwischen Analysant³⁵ und Analytiker. Es kann in jeder Sitzung zu einer anderen Darstellung der Symptome im Rahmen eines unveränderten Settings kommen. Wegen des notwendig auftretenden Widerstands durch die Übertragung kommt es zu Wiederholungen, die erst im relativ stabilen Rahmen auffällig werden können.

Paranoische Züge

Im Setting wird eine ›künstliche‹ Psychose, nämlich in Form einer Paranoia inszeniert; bei einem ›normalen‹, gebildeten bürgerlichen Individuum ist sie schon unbemerkt da, in der Kur erst wird sie aufgeführt. Diese Paranoia entdeckt Lacan in der Relektüre Freuds nicht ohne Mithilfe der Surrealisten, insbesondere Salvador Dalís. Die Paranoia ist in diesem Kontext gleichzusetzen mit dem Entwurf eines verantwortlichen und vernünftigen Subjektes, das zunächst einmal alles auf sich bezieht, gerade auch dann, wenn es andere verantwortlich macht. Es muß erst mühsam lernen, andere Instanzen anzuerkennen oder zu konstruieren, die es verantwortlich machen kann, die es als mitursächlich anerkennt, im Verein mit anderen Individuen über die Sprache.³⁶

Gegenüber einer im herkömmlich klinischen Sinne so bezeichneten Paranoia verdoppelt sich die Paranoia im Setting als Verfolgungs- und Beziehungswahn.³⁷ – Der Psychoanalytiker kann dazwischen nicht sicher unterscheiden. Diese Form der Ohnmacht will aber nicht besagen, daß

sich zwischen ihm und dem Analysanten nichts ändern kann. Ohnmacht besteht vielmehr in der Unmöglichkeit der Vorhersage, eines gerichteten Plans, einer Heilung auf der Basis einer zu Beginn absicherbaren Diagnose, einer daraus ableitbaren Prognose und eines die Lücke zwischen beiden ausfüllenden Behandlungsplanes. Damit würde das, was im Setting geschehen kann, auf der Basis der Grundregel entgrenzt. Auf Definitionen muß verzichtet werden. Es geht vielmehr um die Frage der Grenze im Prozeß selber, in dem die einzelnen Elemente diesseits und jenseits der mitgebrachten Grenzen sich neu sortieren können, indem Analytiker und Analysant Verantwortung für die Zuordnung übernehmen. Das geschieht in der Übertragung, die keine sichere Grenze zwischen zwei Subjekten beanspruchen kann.³⁸

Im Setting wird das individuelle Subjekt also nicht als Schöpfer, Hersteller konzipiert, sondern es taucht als Sprechendes und Gesprochenes auf. Das Subjekt entsteht so relational (in einem Hiatus). Das Setting ist ein Ort seines Studiums.

Unsichtbar

Der Körper wird im Setting aus der Sichtbarkeit herausgenommen, auch aus der Deutung. Es geht gerade nicht darum, das, was sich an Regungen des Körpers tut, zu deuten, sondern nur um die Artikulation des Sprechens. Sie ist natürlich eine körperliche, eine die nicht ohne die Beteiligung etwa der Zunge und der Stimmbänder zutage tritt. Aber es soll nicht die paranoide Selbstbeherrschung evoziert werden, die Disziplin, die aus der wortwörtlichen Beobachtung resultiert. Es ist nur ein momenthafter Bestandteil der Analyse, dem Blick ausgesetzt zu sein – meist zu Beginn und zu Ende der Sitzung. Jedem der beiden Beteiligten wird die durch die dauernde Beobachtung und den wechselseitigen Blick ausgeübte Macht, wie es in der klassischen Forscherperspektive provoziert wird, über den anderen versagt. Das ist nicht nur eine Gnade, denn der Blick hält ja auch den anderen mit Macht zusammen, verleiht eine Kontur. Die Potenz des Gesichts ist gesellschaftlich zu dem Modus der Bemächtigung und Beherrschung geworden. Das, was in unserer Gesellschaft als bedrohlich gilt, ist meist dem Unsichtbaren zuzurechnen. Darauf verweisen Psychotiker. Das sind die, die die Grenze unseres Verstehens darstellen, markieren. Sie geben zu verstehen, als Aufgabe, »von

welchen Dingen die größte Bedrohung ausgeht: von den nicht wahrnehmbaren, unsichtbaren, immateriellen Dingen, von welchen wir verfolgt, vergiftet, verstrahlt werden.«³⁹ Insofern richtet sich die Psychoanalyse im Setting auf genau die psychotische Struktur (in jedem Subjekt) ein.

Auf der Couch

Ein Analysant: »Das würde mir aber schwer fallen, mich auf die Couch zu legen. Das ist ja die Stelle, an der ich beim ersten Mal ausgestiegen bin. Das wollte ich nicht. Mir war klar, daß ich dann etwas sagen könnte, was ich nicht weiß. Ich weiß ja dann nicht, wann ich besser stoppen sollte, damit ich nichts ausplappere. Aber deshalb bin ich ja hier. Und ich weiß, daß ich viel zuviel weiß«. Und nach einiger Zeit der Stille: »Auf der Couch ist das Schweigen ganz anders«.

Mit dem psychoanalytischen Setting wird eine Einrichtung geschaffen, die kontinuierlich festgefahrene Bedeutung abbaut und andere Verknüpfungen ermöglicht. Der Erfahrungsprozeß bekommt dadurch eine soziale Dimension als Ritus. Riten mildern den Zerstörungsprozeß durch Schönheit, mit Weihrauch, Licht, Feuer, Gesang, Tanz, Drogen, wertvollen Geräten. Sie leiten über in einen immer wieder zu reformulierenden Bund, in eine neue Verbindung der beteiligten Individuen, die als versprengte einzelne nicht überleben können, keine Zugehörigkeit haben, als Subjekte nicht vernehmbar werden.

Institutionen, auch die Universität, so wie wir sie bisher kennen und kaum anders denken können, bieten und inszenieren Bilder von Prozeduren zur Besetzung, so daß man sich dort auf eine Zeit niederlassen kann. Es besteht in ihnen immer wieder die Gefahr, daß der unaussagbare »Mittelpunkt«, der kaum mit festen Bildern dargestellt werden kann und den »Geist« einer Institution bildet, entweder verschwindet oder doch (fetischistisch) festgelegt wird. Ist aber ein Bild plötzlich weg, da wo wir es erwarteten, besteht die Chance einer Unterbrechung. Etwas, was zusammenzugehören scheint auf immer, hört nicht mehr auf die Anforderungen der Wiederholbarkeit. Es kann möglicherweise dann eine andere Konfiguration entstehen.

Eine andere Reaktion kann freilich auch die Halluzination sein: da, wo etwas fehlt, wird einfach etwas hinzu gesehen. Fast alle Institutionen

dienen genau diesem Zweck: Das Halluzinatorische jeglicher Wahrnehmung wird unterstützt und damit entsteht die Gefahr zum Umkippen in einen asozialen Wahn. Freuds ›Erfindung‹ des Settings läßt sich auch als ein Plädoyer für Zeiten und Orte lesen, für eine Wahrung eines prinzipiell leeren Platzes zur gemeinsamen Konstruktion von Sinn, der aus einer Dekonstruktion resp. Relektüre hervorgebracht werden kann. Ein solcher leerer Platz kann Anreiz sein, in der symbolischen und damit sozialen Struktur stetig einen Prozeß der Verschiebung und Trauerarbeit anzuregen. Für diese Ereignisse braucht es eine fortgesetzte, lebendige Zeugenschaft im Gegensatz zu abgelegten archivierbaren Fakten. Denn dieser Sinn, wenn er nicht zum bleibenden, inkarnierten Symptom werden soll, muß immer wieder in einen Prozeß der Dekonstruktion gebracht werden. Das Setting antwortet auf einen Verlust an Zusammenhang, bzw. in ihm wird eine andere Form des Zusammenhangs entdeckt: die Übertragung. In diese Dekonstruktion ist das gesamte institutionelle Umfeld einbezogen, aus dem heraus Freud allmählich das Setting entwickelt hat. Es unterscheidet sich von den institutionellen Rahmungen der Naturwissenschaft, der Medizin, aber auch der Geisteswissenschaft und Kunst. Der damit gelegte Sprengsatz ist immer noch virulent und auch in der Geschichte der Psychoanalyse selbst noch nicht ganz begriffen.

Das sei hier zum Schluß nur angedeutet: Damit das Setting als Laboratorium funktioniert, braucht es des intellektuellen Austauschs. Dazu muß erzählt werden können, etwas vorgestellt werden können. Aus dieser Notwendigkeit ergab sich die Mittwochsgesellschaft, eine Art des Schreibens, des nachträglichen Schreibens (nicht des protokollierenden Mitschreibens), ein Austesten der Grenzen der Darstellbarkeit sowie veränderter Formen der Tradierung (eigene Analyse); aus ihr gingen Konzepte für die psychoanalytische Ausbildung sowie Gründungen von psychoanalytischen Vereinigungen hervor, die sich immer noch in der unglücklichen Phase der Kopie traditioneller, bekannter Institutionalisierung befinden: sie ähneln, vermutlich unbedacht und mal mehr, mal weniger, der Struktur einer Handwerkerinnung, eines katholischen Ordens, einer Armee, auch einer Universität in ihren historisch unterschiedlichen Ausprägungen.

Anmerkungen

- 1 Das ist auch aus einem Brief erkennbar: Nach seiner Rückkehr aus England schreibt Freud am 09.09.1875 seinem Freund Eduard Silberstein: »Vielleicht, lieber Freund, daß mich nach Beendigung meiner Studien ein günstiger Wind nach England zum praktischen Wirken hinüberweht. [...] Voriges Jahr hätte ich auf die Frage, was mein höchster Wunsch sei, geantwortet: Ein Laboratorium und freie Zeit oder ein Schiff auf dem Ozean mit allen Instrumenten, die der Forscher braucht, jetzt schwanke ich, ob ich nicht lieber sagen sollte: ein großes Spital und reichlich Geld«. Sigmund Freud: *Jugendbriefe 1871-1881*, hg. von Walter Boehlich, Frankfurt am Main 1989, 144.
- 2 Grundlegende Textstellen für das hier Entfaltete finden sich bei: Sigmund Freud, Josef Breuer: *Studien über Hysterie*, in: Sigmund Freud, *Gesammelte Werke* [GW], London 1940, Frankfurt am Main 1999, I-XVIII Bde. und Nachtragsband, hier GW I, 227; Sigmund Freud: »Zur Einleitung der Behandlung. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse I«, in: ders., *Studienausgabe* [StA], Frankfurt am Main 1969ff., I-X Bde. und Ergänzungsband, hier Ergänzungsband, 181-204, 193-195. Und für den Übergang von der Neurophysiologie zur Psychologie: Freud, »Entwurf einer Psychologie«, GW I, 375-488.
- 3 Freud, »Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse«, StA I, 390.
- 4 Der Begriff der Kastration ist in der Psychoanalyse hoch aufgeladen. Hier nur ein Hinweis: Er bezeichnet einen Zustand des Mangels. Etwas immer wieder Entscheidendes fehlt. Das Eingetauchtsein in Sprache, in ein symbolisches Universum, spaltet das Subjekt. Es kann alles nur »halb« sagen, nie genau treffend. Es ist nie mehr ganz. Indem das Subjekt anerkennt, daß es weder als verfügbares Objekt eines anderen, noch durch bestimmte Aktionen aus eigener Kraft Ganzheit erlangt, wird es ein begehrendes, neugieriges, lebendiges.
- 5 René Descartes: *Discours de la Méthode. Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*. Französisch-Deutsch, hg. von Lüder Gäbe, Hamburg 1969, hier *Discours I, comme une histoire, comme un fable*, 6 (französisch), 7 (deutsch).
- 6 Ebd., *Discours I*.
- 7 Ebd., *Discours I*, 16 (französisch), 17 (deutsch).
- 8 Einige der folgenden Abschnitte sind Modifikationen aus der Publikation Karl-Josef Pazzini: »Zur Konstellation von Wahn, Wissen und Institution im psychoanalytischen Setting«, in: Karl-Josef Pazzini, Marianne Schuller, Michael Wimmer (Hg.): *Wahn, Wissen, Institution. Undisziplinierbare Näherungen*, Bielefeld 2005, 293-331.
- 9 Zur Umgebung dieser Forschungen vgl. Michael Worbs: *Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende*, Frankfurt am Main 1983; Andreas Mayer: »Zur Genealogie des psychoanalytischen Settings«, in: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. Psychoanalytisches Wissen*, Lydia Marinelli (Hg.), Nr. 2, 14/2003, 11-42.
- 10 Jacques Derrida: »Gerecht sein gegenüber Freud«. Die Geschichte des Wahnsinns im Zeitalter der Psychoanalyse, in: ders., *Vergessen wir nicht – die Psychoanalyse!*, übersetzt von Hans-Dieter Gondek, Frankfurt am Main 1998, 59-127, 76.
- 11 Vgl. Georges Didi-Huberman: *Die Erfindung der Hysterie. Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*, übersetzt von Sylvia Henke, München 1997 [Georges Didi-Huberman: *Invention de l'Hysterie. Charcot et L'Iconographie, Photographique de la Salpêtrière*, Paris 1982]; vgl. Mayer, »Zur Genealogie des psychoanalytischen Settings«, 11-42.
- 12 Freud, »Charcot«, GW I, 22-23.
- 13 Vgl. Didi-Huberman, *Die Erfindung der Hysterie*. – Zur Beschreibung des dann entwickelten Settings vgl. Freud, »Zur Einleitung der Behandlung. Weitere Ratschläge zur Technik der Psychoanalyse«, StA Ergänzungsband, 181-204, 193-195.
- 14 Jakob Hessing: *Der Fluch des Propheten. Drei Abhandlungen zu Sigmund Freud*, Rheda-Wiedenbrück 1989, 60ff.
- 15 Er reiste statt dessen Hals über Kopf weg von seiner Patientin und schwängerte statt deren seine Frau.

- 16 Hessing, *Der Fluch des Propheten*, 61.
- 17 Die Couch ist die direkte Verwandte der Kline, dem Liegemöbel, das auch in den Kliniken gebraucht wurde, verwandt auch mit dem Bett. Die Einführung der Couch ins Setting hat auch mit den damals modernen Schlaf- und Entspannungskuren zu tun. Vgl. hierzu: Freud und Breuer, *Studien über Hysterie*, GW I, 262.
- 18 »Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin«. Paulus, 1 Korinthe 13, 12.
- 19 Georges Didi-Huberman: *Was wir sehen blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes*, übersetzt von Markus Sedlaczek, München 1999, 67.
- 20 Sie bringen das Ich in eine andere Position.
- 21 Siehe vorige Anmerkung.
- 22 Vgl. Dieter Flader, Wolf-Dietrich Grodzicki: »Hypothesen zur Wirkungsweise der psychoanalytischen Grundregel«, in: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Nr. 7, 32/1978, 545-594.
- 23 Freud, »Zur Einleitung der Behandlung«, StA Ergänzungsband, 194.
- 24 Vgl. Freud, »Jenseits des Lustprinzips«, StA III, 213-272, 224f.
- 25 Vgl. Pierre Legendre: *La Fabrique de l'Homme occidental*, Paris 1966. Hier in der Übersetzung von Clemens Porschlegel im Nachwort zu Legendre: *Das Verbrechen des Gefreiten Lortie*, Freiburg 1988, 189.
- 26 Vgl. Karl-Josef Pazzini: »Tertius datur. Skizze zur Funktion des Vaters in Bildung«, in: Werner Friedrichs, Olaf Sanders (Hg.): *Bildung. Transformation. Kulturelle und gesellschaftliche Umbrüche aus bildungstheoretischer Sicht*, Bielefeld 2002, 85-110.
- 27 Das Bilderverbot entstammt der anderen Tradition, in der Freud stand, dem Judentum.
- 28 Ausführlicher hierzu vgl. Karl-Josef Pazzini: »Aggressivität im Rahmen der psychoanalytischen Kur und der Bild-Künste«, in: André Michels, Peter Müller, Achim Pernert, Claus-Dieter Rath (Hg.): *Jahrbuch für klinische Psychoanalyse. Aggressivität*, Tübingen 2005, Bd. VI, 236-274.
- 29 Jacques Lacan: »Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse«, in: ders., *Schriften I*, übersetzt von Klaus Laermann, hg. von Norbert Haas, Olten, Freiburg 1973, 71-171, hier 78.
- 30 Bei der Kriminalistik ist man gezwungen, zwei Bewegungen miteinander zu kombinieren: Das Setzen und Erfinden einer Story (so wie es gewesen sein könnte), sie gleichzeitig zu zersetzen und durch gefundene Indizien zu stabilisieren, um nicht den eigenen Vorstellungen zu erliegen. Indizien werden sie aber nur durch die vorgängige Erfindung einer Geschichte. Eingebaut in diese können sie die Geschichte zerstören. In der Psychoanalyse geht es darum, die Geschichte, die aufgedrängt wird, die sich aufdrängt, nicht entstehen zu lassen.
- 31 Freud, »Zur Einleitung der Behandlung, StA Ergänzungsband, 195, Fußnote 1.
- 32 Ebd.
- 33 Die nach wie vor wissenschaftliche Intention ist im übrigen auch einer der markanten Unterschiede zu einem z.T. ähnlichen Verfahren, der Beichte.
- 34 So konnte Freud es nicht ertragen, den ganzen Tag beobachtet, von Blicken in Form gebracht zu werden. »Ehe ich diese Bemerkungen zur Einleitung der analytischen Behandlung beschreibe, noch ein Wort über ein gewisses Zeremoniell der Situation, in welcher die Kur ausgeführt wird. Ich halte an dem Rate fest, den Kranken auf einem Ruhebett lagern zu lassen, während man hinter ihm, von ihm ungesehen, Platz nimmt. Diese Veranstaltung hat einen historischen Sinn, sie ist der Rest der hypnotischen Behandlung, aus welcher sich die Psychoanalyse entwickelt hat. Sie verdient aber aus mehreren Gründen festgehalten zu werden. Zunächst wegen eines persönlichen Motivs, das aber andere mit mir teilen mögen. Ich vertrage es nicht, acht Stunden täglich (oder länger) von anderen angestarrt zu werden. Da ich mich während des Zuhörens selbst dem Ablauf meiner unbewußten Gedanken überlasse, will ich nicht, daß meine Mienen dem Patienten Stoff zu Deutungen geben oder ihn in seinen Mitteilungen beeinflussen. Der Patient faßt die ihm aufgezwungene Situation gewöhnlich als Entbehren auf und sträubt sich gegen sie, besonders wenn der Schautrieb (das Voyeurtum) in seiner Neurose eine bedeutende Rolle spielt. Ich beharre aber auf dieser Maßregel, welche die Absicht und den Erfolg hat, die unmerkliche Vermengung der Übertragung

mit den Einfällen des Patienten zu verhüten, die Übertragung zu isolieren und sie zur Zeit als Widerstand scharf umschrieben hervortreten zu lassen. Ich weiß, daß viele Analytiker es anders machen, aber ich weiß nicht, ob die Sucht, es anders zu machen, oder ob ein Vorteil, den sie dabei gefunden haben, mehr Anteil an ihrer Abweichung hat«. Ebd., 193ff. auch 198.

- 35 Hier ist es wichtig Analysant mit »t« zu schreiben.
- 36 Vgl. hierzu David Ratmoko: »Die dämonische Wiederkehr des Verworfenen«, in: *RISS. Zeitschrift für Psychoanalyse. Psychosen*, Nr. 53, 2002, 31-65, 33.
- 37 Das führt in der Konsequenz auch zu der von Freud konstatierten Ungewißheit der Unterscheidung von Wahn und Wissenschaft.
- 38 Vgl. Alain Juranville: *Lacan und die Philosophie*, übersetzt von Hans-Dieter Gondek München 1990, 370. Juranville macht allerdings hier überhaupt keinen Hinweis auf das psychoanalytische Setting. – Kompliziert wird es dann, wenn der Analysant an Paranoia leidet, dann kann es zum Patt kommen, das dann nur noch in einer zufälligen Unterbrechung, die beide zur Kenntnis nehmen können, aufgelöst werden kann.
- 39 August Ruhs: »Triebquelle Auge/Triebobjekt Blick«, in: *texte. psychoanalyse. ästhetik. kulturkritik*, Nr. 3, 19/1999, 105-123, 108.